

Aleida und Jan Assmann

Der Nexus von Überlieferung und Identität

Ein Gespräch über Potentiale und Probleme des
Kanon-Begriffs

In matter of reason, more is done
in a minute or two, by way of
question and reply, than by a con-
tinued discourse of whole hours.
Shaftesbury

Erste Runde

in welcher der Kanon-Begriff vorgestellt wird und sich durch Widersprüche und Umwegigkeiten hindurch ein Zusammenhang abzeichnet zwischen Großen Texten, Großen Traditionen und Großen Identitäten.

Dort, wo man kürzlich die mächtige Kastanie gefällt hatte, waren einige Quadratmeter eines banalen Ziegeldaches bloßgelegt. Sonst gab es rundum nichts, was das Auge beleidigte. Durch den offenen Spalt der frisch gestrichenen Haustür war das Rauschen des Juniregens, drinnen das asthmatische Schnarchen des schwerfälligen Hovawarts zu hören. Um den Intarsienspieltisch haben es sich gerade Criton, Leontes, Philidas und Neander bequem gemacht.

Criton: Und darf man fragen, womit Sie, Neander, sich in diesem Jahr beschäftigt haben?

Neander: Philidas und ich laborieren immer noch an einer These herum, von deren Wichtigkeit und Tragweite wir inzwischen ebenso überzeugt sind wie von der Tatsache, daß sie in uns nicht die kompetenten und beredten Anwälte findet, die sie verdient hätte.

Criton: Sie machen mich gespannt. Worum geht es denn?

Neander: Ganz einfach um die Vermutung, daß ein Nexus besteht zwischen kultureller Überlieferung einerseits und sozio-politischer Identität andererseits.

Leontes: Klingt gar nicht einmal so überraschend. Im Ernst, ist das nicht mehr oder weniger selbstverständlich?

Philidas: Eher weniger. Die These ist zwar schlicht genug, aber durch rigoreuse Problemspaltung der Disziplinen geraten auch einmal die selbstverständlichsten Zusammenhänge aus dem Blick.

Neander: Es ist doch so: da gibt es Philologen, die sind zuständig für die Überlieferung von Texten, Theologen und Philosophen für die Überlieferung von Sinn, Soziologen für die Analyse zwischenmenschlicher Bindemittel, Politologen für die Analyse von Herrschaftsstrukturen.

Philidas: needless to say: statt dies alles zu verkörpern, sind wir nichts von alledem!

Criton: Dann geht es doch wohl in erster Linie darum, Einzelergebnisse zu koordinieren?

Neander: Natürlich muß man diesen Weg beschreiten. Wir haben auch nicht versäumt, Experten zu Rate zu ziehen und Spezialuntersuchungen anzukurbeln.

Philidas: Aber all das enthebt uns doch nicht der Aufgabe, das Problem, um das es geht, so scharf wie möglich zu konturieren.

Criton: Nichts anderes wünschen wir uns von Ihnen.

Philidas: Wir möchten fragen, wie sich der Zusammenhang zwischen Verfestigungsformen der Überlieferung einerseits und Profilierungsgraden kollektiver Identität andererseits im einzelnen ausprägt. Als übergreifenden Begriff werfen wir dafür das Stichwort *Kanon* in die Debatte. Von Kanon-Fällen wollen wir immer dann reden, wenn Anlaß besteht, in beliebigen kulturhistorischen Situationen diesen Nexus zu vermuten.

Leonies: Kanon? Ich sehe begriffsstrategisch eine ziemliche Crux darin, mit einem Ausdruck zu operieren, der in so vielen verschiedenen Disziplinen in ganz unterschiedlichem Sinne terminologisch fixiert ist. Theologen, Juristen, Kunsthistoriker, Musiker, Heilige - alle haben ihren eigenen Kanon, und Sie wollen die Reihe noch fortsetzen?

Neander: Nicht ganz. Wir wollen dem keinen neuen Kanon hinzufügen, sondern auf einen semantischen Grundbestand zurückgehen, der in all diesen Kanonbegriffen steckt und aufs engste mit dem Gedanken der Fixierung und Profilierung zusammenhängt. Das semitische qana bezeichnet ein Schilfrohr, davon kommt griechisch kanün: wörtlich Stange, Richtscheit, Meßlatte, und übertragen Regel, Norm und Vorbild. Kanon ist also ein Instrument, das für Maß und Richtung sorgt. Er gibt Antwort auf die Frage, wonach wir uns richten sollen. Beim Textkanon, dem Kanon par excellence, haben diese hochverbindlichen Richtlinien die Form eines Corpus heiliger Texte angenommen.

Criton: Nun gut, unter einem Textkanon, und unter Verfestigung von Tradition, kann ich mir etwas vorstellen. Das hat ja wohl mit schriftlicher Aufzeichnung zu tun, mit Sammlung, Systematisierung, Kodifizierung und so weiter. Das Problem, das damit gelöst wird, ist klar: ohne solche Kodifizierung würde existenznotwendiges Wissen verloren gehen und jede Generation müßte wieder von vorn anfangen. Aber Ihr Nexus, Neander!

Was hat man sich unter Verfestigung, oder Profilierung, von Identität vorzustellen? Und was für ein Problem wird damit gelöst?

Neander: Ein spezifisches Problem sozialer Integration, das wir *normative Selbstdefinition* nennen. Es gibt primäre, unreflektierte Identitätskonzepte, die die eigene Lebensform mit der Weltordnung schlechthin gleichsetzen und die eigene Gruppe als »Menschen« universalisieren. Dieser naive Ethnozentrismus ist nicht nur für die meisten Naturvölker typisch, sondern kennzeichnet auch noch die frühen Hochkulturen. Sein Medium sind ethno-genealogische Mythen, die die Gruppe als Abstammungsgemeinschaft bestimmen und im Kosmos verankern. Diese Mythen geben keine Antwort auf die Frage »Wer sind wir?«, sie lassen diese Frage vielmehr gar nicht erst aufkommen. Mythischen Selbstdefinitionen fehlt alles Normative. Sie erzählen, wie es zu dem kam, was den Mitgliedern als die vertraute Lebensform alternativenlos selbstverständlich ist.

Leontes: Und wie wird Ihrer Ansicht nach der Prozeß der Bewußtwerdung auf eine normative Selbstdefinition hin in Gang gesetzt?

Neander: Es gibt viele Anstöße dafür, daß ein Horizont eingelebter Gewöhnung zerfallen kann. Typisch ist die Konfrontation mit alternativen Ordnungen, durch Eroberung, Wanderung, Handel und andere Formen intensivierte Kontakte. Aber auch große evolutionäre Errungenschaften wie Selbsthaftwerdung, Schrift, Reichsgründung, oder revolutionäre Veränderungen können zu einem Bruch mit der eigenen Vergangenheit und damit zur kulturellen Reflexivität führen. Jetzt genügt es nicht mehr, zu erzählen, wie es zur Entstehung der »Menschen« und ihrer Lebensform kam, jetzt muß präzisiert werden, was dazu gehört, ein »Mensch« zu sein, d. h. ein vollgültiges Mitglied der jeweiligen Gesellschaft. In solcher Situation entstehen normative Texte, die den Anspruch zum Kanon bereits in sich tragen.

Leontes: Kann man das nicht auch anders sehen? Ich könnte mir denken, daß hier ein evolutiver Prozeß abläuft, den die Schrifterfindung in Gang gesetzt hat. Wird verschriftetes Wissen nicht automatisch reflexiv? Widersprüche werden sichtbar und fordern zu Kritik und Selektion heraus, es kommt zu einer fortschreitenden Akkumulierung des Wissens. Ergibt sich damit nicht der Nexus von Überlieferung und Identität ganz von selbst aus der Technik der Verschriftung?

Neander: Einverstanden. Die Rolle der Schrift kann nicht überbewertet werden. Wir würden beipflichten und sagen, daß das Prinzip Kanon aus dem Geist der Schrift geboren ist.

Criton: Das klingt mir zu blumig. Was wollen Sie damit sagen?

Neander: Mit »Geist der Schrift« meinen wir Fixierung, unveränderbare, verbindliche Festlegung von Sinn, Aussteigen aus dem lebendigen Strom der Überlieferung, Option für Invarianz, Stillstellung, Festhalten auch gegen eine veränderte Welt.

Criton: Gibt es auch einen Geist der Oralität?

Neander: Hier gilt, daß der Text nur als eine virtuelle Einheit in der Summe seiner Varianten existiert und daß er immer eingebettet ist in eine multimediale Aufführung, bei der Stimmgebung, Rhythmus, Mimik, Gestik und vieles andere mehr eine tragende Rolle spielen.

Philidas: All dies betrifft die Technik, aber noch nicht unbedingt den Geist dieser Medien. Vielleicht kann man von unterschiedlichen Wahrheitsstilen sprechen. Der Stil mündlich tradierter Wahrheit ist körperlich-konkret, »Wahrheiten für die Füße«, wie Nietzsche sagt, »Wahrheiten, nach denen sich tanzen läßt«. Der Wahrheitsstil des schriftlichen Wortes dagegen ist begrifflich-abstrakt. Aus dem Geist der Schrift entsteht etwas Neues, das in der reinen Mündlichkeit undenkbar ist: eine Sinnkultur.

Leontes: Warum sollte es das in der Mündlichkeit nicht geben? Sie können doch nicht unterstellen, Philidas, daß Sinn eine Konsequenz der Schrift ist!

Philidas: Das liegt uns natürlich fern. Was wir meinen ist einfach dies: in der Bewegtheit mündlicher Überlieferung stellt sich Sinn durch alle Veränderungen des Lebens, der Sprache, der Gesellschaft, kurz: der Welt hindurch immer wieder neu her. Mit der Fixierung von Wortlauten verkommt der Sinn unweigerlich zu einem unverständlichen Abrakadabra. Es muß also eine Kontrollebene hinzukommen, von der aus dieser Sinn durch Auslegung und Kommentierung immer wieder revidiert und restituiert wird. Solche Sinnpflege ist nur in der Schriftkultur möglich.

Neander: Erst recht gilt dies für den Fall eines Kanons. Er ist auf Institutionen der Sinnpflege wie Schule, Tempel, Kloster, Hof, Universität, Akademie angewiesen, die den normativen und lebensfundierenden Anspruch dieser Texte aufrecht erhalten. Durch diese Koppelung von Textkultur und Sinnkultur entstehen Große Traditionen.

Criton: Das ist alles schön und gut. Aber viel interessanter als anonyme Institutionen finde ich die Rolle, die mit der Schrift erstmalig das Individuum spielt. Ist es denn ein Zufall, daß sämtliche der sogenannten Großen Texte mit namhaften Autoritäten verbunden sind: Konfuzius, Laotse, Buddha, Zarathustra, Moses, Sokrates und wie sie alle heißen? Mythen haben keinen Autor, mit solchen Namen tritt das Individuum in die Geschichte ein.

Leontes: Hier muß ich Criton beipflichten. Auch ich verstehe unter »Geist der Schrift« etwas anderes. Gerade nicht Stillstellung und verbindliche Festlegung von Sinn - das würde vielmehr dem affirmativen Gestus mythischer Geisteslage entsprechen - sondern die Stoßkraft der Negation! Die Schrift macht es möglich, daß mit der Überlieferung gebrochen wird, daß Dissenspotentiale freigesetzt werden und gerade keine Rede mehr sein kann von sogenannten Großen Traditionen.

Philidas: Die Widersprüche, in die wir uns jetzt verstrickt haben, machen

doch immerhin eines klar: daß die Schrift eine Technologie, eine kulturelle Voraussetzung ist, aber selbst noch keine Strategie. Das ist es ja gerade, was uns dazu motiviert, über den faktischen Befund der Schriftverwendung hinaus nach Modalitäten und Strategien der Traditionssicherung zu fragen. *Neander*: Das wird, glaube ich, sofort klar, wenn wir einmal feststellen, welchen unterschiedlichen Gebrauch Kulturen von der Schrift gemacht haben. *Ägypten* ist ein Beispiel für, sagen wir: *peripheren* Schriftgebrauch. Tatsächlich war die altägyptische Kultur trotz der Hieroglyphenschrift nie so logozentrisch organisiert, daß Texte zum identitätsbestimmenden Zentrum kultureller Symbolik aufrücken konnten. Man hat den Eindruck, daß andere Symbolismen, vor allem Bild und Architektur, immer die Hauptrolle spielten. Obwohl es in Ägypten durchaus große und auch namhafte Texte gab, sind diese nie zu prägenden Konstanten der Kultur geworden. *Griechenland* ist ein Beispiel für, sagen wir: *hypoleptischen* Schriftgebrauch. *Philidas*: Hypolepsis ist ein Terminus der Rhetorik und meint die Bezugnahme auf das, was der Vorredner gesagt hat. Mit diesem Begriff wollen wir eine kulturelle Option für Evolution, für die Logik fortschreitender Überbietung signalisieren. Dieses Denken ist darauf angewiesen, seine Spielregeln und seine eigene Geschichte zu kennen. Unter solchen Bedingungen fängt man nicht immer wieder von vorne an sondern schaltet sich in einen Diskurs ein, der längst im Gange ist, und trägt seinen Teil bei zur übergreifenden Logik einer konvergenten Forschungsprogression.

Neander: *Israels* schließlich ist ein Beispiel für *kanonischen* Schriftgebrauch. Diese kulturelle Option für Invarianz ist von mythischer Variabilität der Überlieferung etwa gleich weit entfernt wie von ihrer wissenschaftlichen Disziplinierung. Die Schrift dient hier der Sicherung eines Besitzes absoluter Wahrheit. Absolute Wahrheit kann weder variiert noch fortentwickelt werden. Man bleibt konzentrisch auf diesen einen Mittelpunkt der Kultur bezogen.

Philidas: Um es noch einmal zusammenzufassen: Schrift impliziert nicht unbedingt Sinnpflege, wie Ägypten zeigt, und Sinnpflege impliziert nicht unbedingt Kanon, wie Griechenland zeigt.

Leontes: Die Formel vom »Geist der Schrift« schmeckt mir noch zu sehr nach selbsttätigem Fortschritt. Sie sagen jetzt selbst, daß die Schrift allein es noch nicht bringt. Was dann? Welche Sprache sprechen denn die Texte? Ist da der Ausdruck »Wahrheitsstil« wirklich angemessen? Ich würde einen Kraftausdruck vorziehen: zum Beispiel Offenbarung.

Neander: Völlig einverstanden. Das ist eine willkommene Korrektur, aber vielleicht nicht unbedingt ein Widerspruch. Treffen sich nicht im Kanon schriftinduzierte Qualitäten wie Individualität und Negation einerseits, und Offenbarung im Sinne transzendenter Heils- bzw. Wahrheitsgewißheit andererseits? Es ist von entscheidender Bedeutung, daß sich jeder Kanon

als individuell gestiftet versteht und nicht als von Urzeiten gewachsen. Jeder Kanon bricht auf seine Weise mit der vorhergehenden Tradition und stempelt sie als Heidentum, Unwissenheit, falsche Lehre. Kein Kannstifter, der nicht im entschiedenen Gestus der Verneinung aufgetreten wäre.

Criton: Jetzt ist mir doch immerhin *eines* ganz klar geworden. Ihre Theorie bezieht sich auf die Entstehung von Buchreligionen. Wenn Sie sich darauf beschränken, bin ich mit allem einverstanden. Sie sollten aber vermeiden, diese interessanten Ergebnisse unter eine zu allgemeine These zu stellen geschweige denn, hieraus allgemeine kulturwissenschaftliche Prinzipien ableiten zu wollen.

Zweite Runde

in welcher das Gespräch eine Wendung zum Systematischen nimmt und ein paar Faustregeln zur Sprache gebracht werden.

Leontes: In einem Punkt würde ich gern noch klarer sehen. Wozu braucht man überhaupt einen Kanon? Gibt es typische Kanonsituationen?

Neander: Wir können ja einmal versuchen, einige davon näher zu präzisieren. Da ist die Situation der *Bewahrung des heiligen Feuers*. Ein Prophet, ein Guru, ein Heiliger hat um sich und seine Heilsbotschaft eine Gemeinde versammelt. Mit dem Tode dieses spirituellen Zentrums löst sich der Kreis wieder auf, es sei denn, es gelingt, das Kerygma in eine zeitbeständigere Form umzugießen. Ob es sich dabei um Texte, Wissensbestände oder auch nur um eine Handvoll markanter Lebensregeln handelt, entscheidend ist der Verfestigungsgrad, der sich mit einem bewußten Anspruch paart. Dann gibt es die Situation der *Deutungskonkurrenz*. In einem Milieu widersprüchlicher Wahrheiten kann alles darauf ankommen, die eigene gegen die fremde Wahrheit zu immunisieren. Immun wird eine Wahrheit, wenn sie eine geschlossene Gestalt, einen hohen Grad an Inklusivität und Systematizität erhält. Verfestigung meint in diesem Zusammenhang vor allem Abschottung gegen das bedrohlich Andere. Und da ist die Situation der *verordneten Entscheidung*. Um dem anhaltenden Machtkampf konfligierender Interessen ein für allemal ein Ende zu bereiten, wird das gärende Feld politischer Unordnung unter eine absolut bindende Entscheidung gestellt. Eine derart verordnete ist zugleich eine hochgradig verfestigte Ordnung, die mit der Stillstellung des Sinns die Stillstellung der Geschichte anzielt. Philidas, fällt Ihnen dazu noch etwas ein?

Philidas: Mit einer erschöpfenden Liste können wir sowieso nicht aufwarten, aber vielleicht sind doch noch zwei weitere Fälle interessant. Zum Bei-

spiel die Situation der *kulturellen Minderheit*. Ein Heiner Fisch ist beständig in der Gefahr, vom großen Fisch der dominanten Kultur verschluckt zu werden. Die kleine Kultur wird durch die allseits angrenzende große Kultur isoliert, und damit wird die Minderheit auf die eigene Tradition zurückgeworfen, auf das eigene fixiert, an das eigene gefesselt. Angehörige solcher Minderheiten tragen stets die Bürde ihrer kulturellen Identität mit sich herum; kein Wunder, wenn sie keine individuellen Sprünge machen können. Und die Situation *kultureller Normenjläue*. Wenn das menschliche Zusammenleben ganz unter das Gesetz der Rationalisierung gestellt ist und alle nicht-rationalen Belange dem Individuum anheimgestellt werden, dann kann das zu Überforderung und Vereinsamung führen. Abgeschnitten von allen kommunalen Banden wie Religion, Moral, Sitte und Brauchtum lebt es in einer Atmosphäre tiefgreifender Orientierungslosigkeit und Verhaltensunsicherheit. In einem solchen Klima sind Bindungsbewegungen an der Tagesordnung. Das gilt zum Beispiel für die bündischen Bewegungen und die konservative Szene der Jahrhundertwende ebensowohl wie für die Landkommunen und Jugendsekten der Gegenwart. Immer haben in einem solchen Falle überholt geglaubte Normen eine neue Konjunktur. *Leontes*: Wenn ich mir das so anhöre, fällt mir etwas auf. Es scheint mir kennzeichnend für alle geschilderten Kanon-Situationen, daß man jeweils auch anders könnte, daß es in allen Fällen eine gangbare Alternative gibt, die verhindert, unterdrückt, bekämpft, perhorresziert wird. Ist es richtig, daß jeder Kanon von einer abgewehrten Alternative und damit von irgendeiner Form von Zensur lebt?

Criton: Entschuldigung, aber mir fällt etwas ganz anderes auf, und das scheint mir noch handgreiflicher, nämlich die ans Abstruse grenzende Vielfalt der Phänomene. Ich habe wirklich Schwierigkeiten, diese Serie von Beispielen als Fälle von *einer* Regel zu identifizieren. Haben denn die Probleme, um die es da geht, wirklich noch etwas miteinander zu tun? Woher nehmen Sie den Mut und die Zuversicht, Buchreligionen, Dogmenbildung, Absolutismus, Minderheiten und Kollektive auf *einen* Nenner bringen zu wollen! Dieser Nenner wird doch zu einer Farce! Ich muß gestehen, daß mir ziemlich schwindlig geworden ist.

Philidas: Sie sind nicht der Einzige, lieber Criton, dem es so geht, und wir müssen diesen Einwand sehr ernst nehmen. Wir geben sogar gerne zu, daß wir oft selbst Schwierigkeiten haben, angesichts der Verschiedenartigkeit der Befunde die Figur, um die es uns geht, nicht aus den Augen zu verlieren. Deshalb haben wir uns ein paar Faustregeln zurechtgelegt, heuristische Indikatoren gewissermaßen, die uns helfen sollen, das Kanon-Syndrom zu diagnostizieren.

Criton: Und die wären?

Philidas: - Nummer eins: wird die *Sprache der Gewiftheit* gesprochen?

Diese Sprache erkennt man an einem unterschwelligen Entscheidungspathos. Wer sie spricht, steht unter Entscheidungszwang. Es ist eine Sprache, die von Paukenschlägen skandiert wird, die aus abgeschlossenen Kadenzen besteht, zwischen denen ein imaginärer Applaus hallt. Sie klingt zum Beispiel so:

Geschaffen ist noch nie etwas worden, weder im großen, noch im kleinen, wo keine innere Stimme, wo kein Gott sprach - unmittelbar oder durch Mittler.

Sie klingt *nicht* so:

Es kam mir hier darauf an, den Einweggedanken zu fassen, einen unbeständigen Gedanken, der von seinem belastenden Inhalt gleich wieder entlastet, weil er gleich wieder verschwindet.

Wenn es verschiedene Wahrheitsstile gibt, dann gehört zum Kanon der absolutistische Wahrheitsstil.

- Nummer zwei: besteht eine *Option firinvarianz?* Macht man Anstalten, die mit Heilsgewißheit konnotierte Wahrheit festzuschreiben? Das kann durch Fixierung eines Textes oder eines Corpus von Texten geschehen, es kann sich auch im Wiederholungszwang bestimmter Werte und vorgeprägter Sinnmuster, in Bekenntnis oder Propaganda artikulieren. Signifikant ist die Eingrenzung des Sinn- und Handlungsspielraums, die Beschneidung von Variations- und Entwicklungsmöglichkeiten. So entstehen Positionen, die eindeutig identifizierbar sind und an denen dann auch kontrafaktisch festgehalten werden muß.

- Nummer drei: bestehen Formen einer *Institutionalisierung von Permanenz?* Gibt es Anhaltspunkte dafür, daß man der unmittelbaren Evidenz traditioneller Wahrheit nicht mehr traut? Lassen sich Stützapparate und Zwingstäbe nachweisen, die die Wahrheit konservieren und ihr zu obligatorischer Geltung verhelfen? Denn wenn die Wahrheit aus dem Schutz der alternativenlosen Selbstverständlichkeit, dem Mythos, und des spezialisierten Exklusivbesitzes von Experten, dem Priesterwissen, entlassen und zu einer allgemeinen und öffentlichen Angelegenheit wird, dann müssen neue Agenturen der Unterweisung und sozialen Kontrolle auf den Plan treten.

- Nummer vier: macht sich ein Trend zur *Gesamtorientierung* bemerkbar? Im Namen einer heilsgewissen Wahrheit muß die Kultur von diesem Sinnzentrum her neu organisiert werden. Die *eine* Wahrheit ist nicht entwicklungsfähig, aber dafür grenzenlos anwendbar. Also die Frage: gibt es eine Vereinheitlichung der Wertsphären, eine Tendenz zur Totalisierung, Monozentrierung, Entdifferenzierung?

- Nummer fünf: läßt sich ein gemeinschaftlicher *Identitätswille* feststellen? Dieser Punkt betrifft die affektive Seite des Kanons. Steht mit der Infragestellung einer bestimmten Wahrheit eine festumrissene Identität auf dem

Spiel? Eine solche Identität steht quer zu allen Rollendifferenzierungen und widerspricht der Aufgliederung des Individuums in gesellschaftliche Teilansichten. Mit der Wir-Identität verbindet sich ein bewußter Anspruch, ein Distinktionspathos. Eine solche Gruppe verfolgt bestimmte Ziele, unterwirft sich einem bestimmten Lebensstil, nicht weil *man* es so tut sondern weil *wir* das als eine heilige Verpflichtung auf unsere Fahnen geschrieben haben.

Leontes: Damit ist mir jetzt das Spektrum Ihres Forschungsbereichs wesentlich plastischer geworden, aber auch die Probleme, die Sie sich auf diesem Felde einhandeln werden, wesentlich handgreiflicher. Ich habe zum Beispiel Schwierigkeiten, mir einen plausiblen Fall zu denken, wo sämtliche der von Ihnen aufgezählten Merkmale miteinander konvergieren. Nehmen wir Nummer vier: Gesamtorientierung. Das ist doch ein typisches Moment totalitärer Staaten. Aber schwindet nicht mit dem Aufwand an Gleichschaltung und Durchsetzung die innere Überzeugungskraft des Systems? Wird damit nicht indirekt der Dissens und die innere Emigration befördert? Oder nehmen wir Punkt eins: die Affirmation einer absoluten Gewißheit. Enthüllt sich da nicht sehr bald die äußerst begrenzte Reichweite dieses Prinzips, das eben höchstens Gruppen, Bewegungen, Gemeinden, Sekten zusammenschweißen vermag, aber niemals Nationen und Staaten. Machen Sie nicht den Fehler, Kanon und Ideologie gleichzusetzen?

Criton: Genau das meine ich auch. Wenn Sie wirklich mit dem Aufwand einer neuen Terminologie auf neue soziokulturelle Gesetzmäßigkeiten aufmerksam machen wollen, dann müssen Sie präziser herausarbeiten, was Ihre Kanon Theorie von dem altbekannten Theorem unterscheidet, das einen Nexus zwischen herrschender Meinung und der Meinung der Herrschenden unterstellt. Wir kennen doch längst die schichtenstabilisierende Funktion von Überlieferung und das Wahrheitsmonopol als Legitimationsgrundlage.

Leontes: Ich habe noch ein grundsätzliches Problem mit Ihrem Kanon. Das auffällige Moment, gewissermaßen das Skandalon, ist doch wohl die Option für Invarianz. Sie sprechen sogar von »kontrafaktischem Festhalten«. Kann man dieses Phänomen, das in der Tat auffällig ist und zu Erklärungen zumal in unserer liberalen Zeit herausfordert, ich frage: kann man dies nicht auch unter ganz anderen Zeichen deuten als unter denen der Heilsgewißheit? Könnte es sich nicht um ein pathologisches Phänomen handeln, um eine Sklerose oder um eine wahnhaftige Verdinglichung kulturellen Sinns? Ich will sagen: was Sie als eine besondere Überlieferungsstrategie isolieren, ist das nicht eher ein Verfallszustand von Tradition? Max Weber wußte um diese kulturelle Depravationslogik, als er zeigte, wie Charisma in bürokratischen Ordnungen versteinert, wie Sinnimpulse zu stahl-

harten Gehäusen werden. Ist es wirklich sinnvoll, derartige Prozesse jetzt intentional und teleologisch unter dem Begriff Kanon aufzuwerten?

Neander: Was wir wohl noch nicht klar genug herausgearbeitet haben, ist das Doppelgesicht des Kanons, das diesen Begriff einerseits bis zur Paradoxie spreizt, ihm aber andererseits seine Elastizität und Überlebensfähigkeit sichert. Wir meinen das Spannungsverhältnis von Werken und Werten, von Formen und Normen. Kanon kann sowohl einen geheiligten Bestand als auch das diesen Bestand heiligende Prinzip bedeuten: Ausformulierung von Sinn sowie sinngebende Maßstäbe und Wertorientierungen; konkrete Verkörperung und abstraktes Prinzip. Zwischen diesen Polen des Expliziten und des Impliziten entwickelt sich die spezifische Kanon-Dynamik. Hermeneutik bedeutet ja nichts anderes als die Kunst der Verflüssigung, der Freisetzung eingefrorener Richtlinien, die Übersetzung von Texten in Normen und von Normen in Leben.

Philidas: Auch ein Kanon hat also seine Verfallsformen, wenn seine orientierenden Normen opak werden, wenn er nur noch abgeschrieben und hergebetet wird. Er verkommt dann zu einer Zauberformel, einem Fetisch, und verliert seine bindende, identitätsstiftende Kraft. Mit anderen Worten, ein Kanon hört auf, vital zu sein, wenn das Spannungsverhältnis zwischen dem expliziten und dem impliziten Pol zusammenfällt, wenn er zur Tautologie gerinnt. Nützlich würde ich einen Kanon nennen, der als hermeneutisches Instrument zu menschlicher Selbstdefinition herausfordert, schädlich und gefährlich dagegen einen, der die Menschen zur bedingungslosen Verehrung anhält.

Dritte Runde

in welcher die Frage der Aktualität des Kanon im Vordergrund steht und einige Mutmaßungen über Nützlichkeit und Schädlichkeit dieses Prinzips angestellt werden.

Criton: Was mir zu schaffen macht, ist die Unbefangenheit, mit der Sie eine historische Kategorie in beliebige Zeit- und Kulturkontexte transplantieren. Sie haben für mich plausibel gemacht, daß es einen historischen Anfang des Kanon-Phänomens gibt. Was Sie aber offenbar nicht einsehen wollen, ist, daß es auch ein historisches Ende hat. Es ist doch einfach nicht daran zu rütteln, daß seit der Renaissance und der Neuzeit die Kanon-Residuen zumindest der abendländischen Kultur endgültig ausgehöhlt sind. Wo wird denn heute noch die Sprache der Gewißheit gesprochen? In der Politik vielleicht oder in der Werbung. Ich bin überzeugt, daß jeder moderne Kanon-Fall nichts weiter ist als ein großer Bluff!

Philidas: Vielleicht sollten wir das Problem des Kanons in zwei Fragen auflösen: *kann* es noch einen Kanon geben, und, wenn ja, *soll* es noch einen Kanon geben? Criton ist überzeugt von der Irreversibilität des historischen Prozesses, davon, daß sich die Uhr des Bewußtseins nicht zurückdrehen läßt. Dies ist gewiß eine grundgediegene Überzeugung, über die man sich nicht so leicht wird hinwegsetzen können. Aber wie es eine Einsicht in die Dialektik der Aufklärung gibt, die unser Bild von der Geschichte im Sinne eines einsinnigen, stetigen und berechenbaren Fortschritts gestört hat, gibt es vielleicht auch eine entsprechende Dialektik des Liberalismus. Was ich meine ist dies: je konsequenter die Rationalisierung, Pragmatisierung des Lebens, desto heftiger die Konterschläge emphatischer Wertbindung und Gemeinschaftsbildung. Die Ausdifferenzierung und Autonomisierung kultureller Wertsphären wie Kunst, Recht, Wirtschaft, Wissenschaft, Religion, Politik führt zu einer Fragmentierung und Atrophierung gesamt-kulturellen Sinns. Offenbar kann der Verlust an Gemein-Sinn nicht ungestraft für den Gewinn an zweckrationaler Effizienz hingenommen werden. Das Jahr 1900 war ein Höhepunkt dieser Entwicklung. In diesem Klima wuchsen neue Religionen wie der Monismus und die Anthroposophie und Bewegungen wie Jugendstil und Georgekreis. Sind wir heute nicht vielleicht in einer ähnlichen Situation?

Criton: Schön. Beziehungsweise: gar nicht schön! Denn wenn wir dies als späte Ausläufer des Kanons mit in Rechnung stellen, was bleibt denn dann noch übrig von Ihrem Projekt - eine Bestandsaufnahme der düsteren Winkel und staubigen Nischen unserer Zivilisation, ein Bulletin all jener Bewegungen, die ein realitätsgerechtes Leben auf der Höhe ihrer Zeit verweigern, die ihre Anpassungsunfähigkeit durch Flucht in Wahnideen betäuben! Was unter den Bedingungen der Moderne vom Kanon übrig bleibt, ist offenbar nichts als die Negation der Moderne, angefangen bei den Randgruppen, die auf die Kuhstallwärme der Gemeinschaft schwören, bis hin zum totalitären Diktat einer Staatsideologie.

Leontes: Was verstehen wir eigentlich unter den Bedingungen der Moderne? Offenbar doch die Mündigkeit und Entscheidungsfähigkeit des Individuums. Wenn denn das Kanon-Konzept heute noch irgendetwas hergeben soll und nicht bloß ein düsterer Schatten unserer Zivilisation ist, dann wäre zu fordern, daß die Beziehung zwischen Kanon und Individuum präzisiert wird.

Neander: Ich glaube schon, daß es eine solche Beziehung gibt. Von seinen historischen Anfängen her hat das Prinzip Kanon etwas mit der Individualisierung von Kollektiven zu tun. Von der Gefahr schematischer Gleichmacherei und von der Bevormundung durch einen heteronomen Kanon befreit man sich, indem man sich an eigene Gesetze bindet und sich die Verfassung eines autonomen Kanons gibt. Kanonisierung als eine Strategie

abgrenzender Identitätsstabilisierung ist wohl auf allen Ebenen bis hin zum Individuum möglich.

Philidas: Es gibt aber auch noch eine andere mögliche Beziehung, und die betrifft die Kollektivierung des Individuums. In archaischen Gesellschaften kann man nicht von Individuen in unserem Sinne sprechen. Kanon dagegen setzt diese Bewußtseinsschwelle voraus, um sie eigens wieder zurückzunehmen. Er fordert die Konversion, man könnte auch sagen, das individuelle Opfer der Individualität.

Criton: Wenn ich »Opfer« höre, sträubt sich mir alles. Ich nehme an, damit wäre die Frage nach der Wünschbarkeit des Kanons beantwortet!

Neander: Wer für das Prinzip Kanon plädieren will, wird dafür halten, daß nur das Gesetz uns Freiheit geben kann. Das bedeutet, daß sich jeder Kanon messen lassen muß an der Freiheit, die er zu geben und an der Zwangslage, die er zu überwinden vermag. Odysseus ließ sich an den Mast seines Schiffes *fesseln*, um den Gesängen der Sirenen nicht zu verfallen, Moses leitete den Exodus aus dem Fronstaat Ägypten und befreite sein Volk in eine Welt der *Gesetze*.

Criton: Archaische Bilder! Können die uns heute noch wirklich etwas sagen?

Leontes: Heute wohl nicht mehr. Ist es Ihnen klar, wie spät es ist? Wir sollten das Stichwort Exodus zum Anlaß nehmen, um das Haus auf das Wohl unseres Gastgebers zu leeren!

Postscriptum

Wir haben die Form des Gesprächs gewählt, um den durch das Wissenschaftskolleg ermöglichten Chancen spontaner und stetiger Gespräche ein Denkmal zu setzen. An engagierten Kritikern hat es uns jedenfalls nicht gefehlt. Wir danken u.A. Karl W. Deutsch, Ludwig Finscher, Klaus Foppa, Benjamin Hrushovski, Wolf Lepenies, Leo Löwenthal, H.-D. Kittsteiner, Edna und Avishai Margalit, Christian Meier, Günther Patzig, Henning Ritter, Wolf Jobst Siedler, Nicolaus Sombart, Jurij Striedter und Jacob Taubes, sowie den Teilnehmern an beiden Tagungen über »Kanon und Zensur« in Bad Homburg (April 1984) und Berlin (Januar 1985).